

Skandal!?

Ein Streifzug durch Marburgs Geschichte im 20. Jahrhundert

Martin Göllnitz und Sabine Mecking

Samstagnachmittag, der 26. August 1933, in Marburg: Über die Weidenhäuser Brücke zieht eine Gruppe von Angehörigen des SA-Sturms 4 in Richtung Innenstadt, vorweg marschiert ein Spielmannszug der paramilitärischen Organisation und sorgt so akustisch für die gewünschte Aufmerksamkeit. Diese dürfte den SA-Männern innerhalb der »braunen Hochburg« an der Lahn aber ohnehin gewiss gewesen sein, immerhin hatten bei der letzten freien Reichstagswahl vom Juli 1932 mehr als die Hälfte der Marburger Bürger*innen der NSDAP ihre Stimme gegeben; mit 53,3 Prozent lag die hessische Provinzstadt deutlich über dem Reichsdurchschnitt von 37,4 Prozent.¹ Dass mit Otto Böckel der erste antisemitische Abgeordnete, der 1887 über ein Direktmandat in den Reichstag eingezogen war und diesem bis 1930 angehört hatte, in Marburg promoviert worden war, sei an dieser Stelle nur angemerkt.² Das politische Klima in Stadt und Universität war der nationalsozialistischen Bewegung, ihrem kleinbürgerlich-plebejischen Profil sowie ihrem demagogischen Propagandastil allem Anschein nach verfangen.

Der eigentliche Skandal, der hier den Aufschlag zum vorliegenden Sammelband macht, ist aber nicht in dem hohen Anteil an NSDAP-Wähler*innen – weder 1932 noch 1933 – in der Stadt an der Lahn zu erblicken, sondern in dem, was sich am Nachmittag des 26. August 1933 in Marburg abspielte und auf einem Foto (Abb. 1) festgehalten wurde: Die fotografierte Szene zeigt in der Mitte einen jungen Mann in dunklem Anzug und Fliege, der zwischen zahlreichen Beobachter*innen, Passant*innen und dem marschierenden SA-Sturm ein Schild in den Händen hält, auf dem für alle Umstehenden deutlich zu lesen ist: »Ich habe ein Christenmädchen geschändet!« Dass es sich bei der Aktion

1 Sarah Wilder/Alexander Cramer/Dirk Stolper, *Marburger Rathaus und Nationalsozialismus*, Marburg 2018, S. 38f.

2 David Peal, *Jewish Reactions to German Antisemitism. The Case of the Böckel Movement 1887-1894*, in: *Jewish Social Studies* 48 (1986), S. 269-282; Armin Pfahl-Traugher, *Antisemitismus, Populismus und Sozialprotest. Eine Fallstudie zur Agitation von Otto Böckel, dem ersten Antisemiten im Deutschen Reichstag*, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 10 (2000), S. 389-415; sowie übergreifend Thomas Klein, *Der preußisch-deutsche Konservatismus und die Entstehung des politischen Antisemitismus in Hessen-Kassel (1866-1893). Ein Beitrag zur hessischen Parteiengeschichte*, Marburg 1995.

keineswegs um einen spontanen Akt des Volkszorns handelt, darauf deutet schon die Machart des Schildes und die Teilnahme eines SA-Spielmannzugs hin.³ Der 1908 im nahen Schrecksbach geborene Jakob Spier,⁴ der seit dem Wintersemester 1930/31 an der Philipps-Universität einem Medizinstudium nachging und der nun durch die Straßen der Stadt getrieben und öffentlich angeprangert wurde, hatte bereits Erfahrungen mit dem gewalttätigen Radau-Antisemitismus der Nationalsozialisten gemacht. Unmittelbar nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 hatten mehrere NS-Schläger das Haus seiner Eltern überfallen, den Hund der Familie vergiftet sowie seinen Vater Julius und seinen Bruder Max über eine Stunde lang derart brutal zusammengeschlagen, dass Max in der Folge sein linkes Auge verlor.

Abb. 1: Prangerumzug des SA-Sturms 4 am 26. August 1933 in Marburg



Stadtarchiv Marburg, S 3/4, Nr. 156

- 3 Gerhard Paul, Bilder einer Diktatur. Zur Visual History des »Dritten Reiches«, Göttingen ²2020, S. 57. Zu den Ereignissen des Tages vgl. Günther Rehme/Konstantin Haase, »...mit Rumpf und Stumpf ausrotten...«. Zur Geschichte der Juden in Marburg und Umgebung nach 1933, Marburg 1982, S. 16, 65.
- 4 Zu Spiers Biographie siehe Klaus-Peter Friedrich, Zur Auswanderung gezwungen: Jakob Spier aus Marburg, in: Ders. (Hg.), Von der Ausgrenzung zur Deportation in Marburg und im Landkreis Marburg-Biedenkopf. Neue Beiträge zur Verfolgung und Ermordung von Juden und Sinti im Nationalsozialismus. Ein Gedenkbuch, Marburg 2017, S. 331-336. Dazu und zum Folgenden siehe ausführlich Ders., Julius Spier aus Schrecksbach: Republikaner, Sozialdemokrat und Verfolgter des NS-Regimes, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 121 (2016), S. 265-284, insb. S. 268-273.

Hauptakteur vom August 1933 war der SA-Sturm 4 der Standarte »Jäger 11«, die sich nach dem bis 1919 in Marburg stationierten Jäger-Bataillon 11 benannt hatte.⁵ Mit ihrer Aktion, die sich gegen den Medizinstudenten richtete, prangerten die SA-Männer in aller Öffentlichkeit die Liebesbeziehung zwischen dem jungen jüdischen Mann und seiner nicht-jüdischen Freundin an, die sie als »Rasseschänder« bezichtigten. Dahinter stand nach Monika Flores Martinez die völlig abstruse Vorstellung, »ein Jude könne eine ›deutschblütige‹ Frau bereits durch einmaligen sexuellen Kontakt für immer ›besudeln‹, sodass sie auch mit anderen Partnern keine ›arischen‹ Kinder mehr zeugen könnte«.⁶ Derartige Prangerumzüge, bei denen wie im Marburger Fall Frauen und Männer öffentlich der »Rassenschande« angeschuldigt, durch die Straßen getrieben, beleidigt und misshandelt wurden, sind seit 1933 dokumentiert und avancierten spätestens seit 1935 zu einer zentralen Tätigkeit zahlreicher lokaler SA- oder NSDAP-Ortsgruppen in ganz Deutschland. Mithilfe des öffentlichen Charakters und der Enthüllung eines (vermeintlichen) Normbruchs bezweckten die Nationalsozialisten im Rahmen ihrer Prangerumzüge offenbar eine breite Empörung aufseiten der deutschen Öffentlichkeit auszulösen – alles wesentliche Voraussetzungen für einen handfesten Skandal.

Doch bevor nun die dem vorliegenden Band zugrunde gelegte Definition des Skandalsbegriffs erläutert und der dynamische Prozess, den alle Skandale in der Regel durchlaufen, analytisch fassbar gemacht wird, soll noch einmal der Marburger Vorfall vom August 1933 und besonders die dargestellte Fotografie in den Blick genommen werden: Ohne das von Jakob Spier in die Höhe gehaltene Schild fiel es gewiss schwer, auf den ersten Blick zu erkennen, dass es sich bei dem Umzug um eine politische Aktion handelte, deren einziges Ziel es war, einen Menschen öffentlich zu erniedrigen und öffentlich verächtlich zu machen.⁷ Der Gesichtsausdruck des derart Denunzierten wirkt, soweit auf dem Foto zu erkennen, maskenhaft starr, als ob – so die Vermutung Michael Wildts – Spier durch größtmögliche Abweisung die Demütigung auf Distanz halten wollte. Auch sonst deutet mit Ausnahme des Schildes nichts auf einen Skandal hin, vielmehr vermitteln der vorweg marschierende Spielmannszug, die den Aufmarsch begleitenden, feixenden und Rad fahrenden Jugendlichen oder die den Weg säumenden Schaulustigen – eine Mutter hält dabei ihr Kind auf dem Arm und eine weitere Frau begrüßt den SA-Sturm mit zum »deutschen Gruß« erhobenen Arm – einen fast schon »normalen« Umzug, der Anlass zur Freude gibt. Und auch wenn keine lachenden oder

-
- 5 Vgl. Albrecht Kirschner, Das Jägerbataillon Nr. 11 »Marburger Jäger«. Skizze zur Geschichte einer militärischen Einheit 1866 bis 1913, in: Klaus-Peter Friedrich/Albrecht Kirschner/Corinna Lüttoff/Katharina Nickel (Hg.), Zur Geschichte der »Marburger Jäger«, Marburg 2014, S. 1-55; Klaus-Peter Friedrich, Zur Geschichte der »Marburger Jäger« zwischen 1914 und 1945, in: ebd., S. 57-150. Siehe außerdem den Beitrag von Klaus-Peter Friedrich im vorliegenden Band.
 - 6 Monika Flores Martinez, Prangerumzüge im Nationalsozialismus, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 4: Ereignisse, Dekrete, Kontroversen, Berlin 2011, S. 313-315, hier S. 313. Dort auch zum Folgenden.
 - 7 Dazu und zum Folgenden siehe Michael Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg 2007, S. 9. Eine Analyse der Fotografie findet sich auch bei Klaus Hesse, Sichtbarer Terror – Öffentliche Gewalt gegen deutsche Juden 1933-1936 im Spiegel fotografischer Quellen, in: WerkstattGeschichte 12 (2003), H. 35, S. 44-56, hier S. 51f.

fröhlichen Menschen zu erkennen sind, so wendet sich doch niemand angewidert ab oder tritt dem Treiben entgegen.

Es kann hier nur spekuliert werden, was die abgebildeten Zuschauer*innen über diese öffentlich inszenierte Erniedrigung gedacht haben, ob sie vielleicht sogar Abscheu oder Mitleid empfanden – weder auf ihren Gesichtern noch in ihren Gesten sind solche Gefühle jedenfalls erkennbar. Doch wie auch immer ihre innere Einstellung zum Geschehen gewesen sein mag, für die SA-Aktion waren diese Schaulustigen, Neugierigen und Passant*innen unverzichtbar; ohne Publikum, in leeren Straßen und vor verschlossenen Fenstern, wäre der Prangerumzug wirkungslos verpufft. Die anwesenden Zuschauer*innen stellten als situative Öffentlichkeit somit ein unverzichtbares Element dieser und ähnlicher NS-Aktionen dar, wodurch sie, gewollt oder ungewollt, zur Stellungnahme gezwungen waren – all jene, die dem Treiben beifällig oder gleichgültig zuschauten und -hörten, wurden folglich als Kompliz*innen in dieses einbezogen.

Dieser Voyeurismus durch Zuschauer*innen und Neugierige oder auch Fotografen (die sogenannten »Bystanders«) war mithin ein wesentlicher Bestandteil der ausgrenzenden Gewalt.⁸ Während die »Skandalisierten« – die eines Normbruchs bezichtigt werden – das Gefühl abgrundtiefer Scham und absoluter Machtlosigkeit erfuhren, vermittelten diese Aktionen den »Skandalisierenden« – die den »Regelverstoß« aufdecken – ein Gefühl von Macht und Lust; der Öffentlichkeit boten sie dagegen Abwechslung vom Alltag. Getreu dem Motto: Ein Skandal ist Stoff für deftige Unterhaltung. Nach Ute Frevert kündigte diese »Politik der Demütigung« zugleich eine neue Rechtsordnung an, die sich an einer völkischen Gerichtsbarkeit und Strafpraxis orientierte, die zum Teil spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Züge trug.⁹ Denn – und das hat die Historische Skandalforschung bereits hinreichend deutlich gemacht – die Enthüllung eines Normbruchs muss sich nicht auf bereits vorhandene Normen beziehen, sondern die Norm kann mit der Enthüllung auch erst eingefordert werden, wobei deren Geltung dann von der Reaktion der Öffentlichkeit abhängig ist.¹⁰

I. Skandal!?

Betrachtet man das Bild und die historischen Ereignisse, die diesem zugrunde liegen, ein weiteres Mal, so fällt es gewiss nicht schwer, eine Vielzahl an unterschiedlichsten Skandalen zu erkennen. Der Prangeraktion selbst freilich, aber auch dem beifälligen bzw. gleichgültigen Voyeurismus haftet ohne Frage etwas Skandalöses an – sowohl aus zeitgenössischer als auch aus unserer heutigen, demokratischen Perspektive. Zudem ließen sich die völlig ungenierte Schilderung dieses rassistischen Spektakels durch die lokale Tageszeitung oder die fehlende juristische Aufarbeitung nach Kriegsende als

8 Dazu und zum Begriff der »Bystanders« siehe Wildt, Volksgemeinschaft (Anm. 7), S. 10f.; vgl. ferner Paul, Bilder (Anm. 3), S. 62.

9 Vgl. dazu Ute Frevert, Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht, Frankfurt a.M. 2017.

10 Siehe exemplarisch Frank Bösch, Kampf um Normen. Skandale in historischer Perspektive, in: Kristin Bulkow/Christen Petersen (Hg.), Skandale. Strukturen und Strategien öffentlicher Aufmerksamkeitserzeugung, Wiesbaden 2011, S. 29-48, hier S. 33.

Skandal bezeichnen.¹¹ Und über den Prozess der Wiedergutmachung, den Jakobs Mutter Sara Spier im November 1949 in Fritzlar beim Amt für Vermögenskontrolle und Wiedergutmachung sowie beim Landesamt für Vermögenskontrolle und Wiedergutmachung in Wiesbaden anstieß, könnte man wohl ohne Schwierigkeiten einen eigenen Beitrag zur Skandalgeschichte der frühen Bundesrepublik verfassen.¹²

Es scheint demnach notwendig zu sein, den weiteren Erläuterungen des vorliegenden Bandes eine brauchbare Definition des (politischen) Skandals voranzustellen, was aufgrund der fast inflationären, zumindest aber weit verbreiteten, alltagssprachlichen Verwendung des Begriffs nicht ganz einfach ist: Als Synonym für jede Art von Missstand hat der Terminus den Charakter eines »Gummiwortes« eingenommen, wodurch diesem eine gewisse Unschärfe anhaftet, die es zunächst zu beheben gilt. Schließlich bestimmen Skandale in hohem Maße das Image von Politiker*innen sowie der Politik insgesamt, »sie sorgen für kollektive Empörung und prägen die Vorstellungen über den Missbrauch von öffentlichen Ämtern«.¹³ Heute noch bekannte Fälle, wie zum Beispiel die französische Dreyfus-Affäre¹⁴ oder der Panamaskandal,¹⁵ bilden dabei nur die Spitze des Eisbergs. Auch mit der deutschen Geschichte und Politik sind zahlreiche (politische) Skandale verknüpft, wie zum Beispiel die Harden-Eulenburg-Affäre,¹⁶ die Starfighter-Affäre,¹⁷ und der »Neue Heimat«-Schwindel,¹⁸ die Hitler-Tagebücher¹⁹ und die Barschel-Affäre.²⁰ Zudem hatten die Fußball-Bundesliga,²¹ die Popmusik²² oder auch die Kirchen²³ ihre Skandale. Gemeinsam war ihnen, dass sie etwas aus der Sphäre

11 Vgl. dazu den Artikel: o.V., Am Pranger, in: Oberhessische Zeitung v. 28.8.1933, S. 4.

12 Siehe dazu insb. Friedrich, Julius Spier (Anm. 4), S. 280-283.

13 Frank Bösch, Politische Skandale in Deutschland und Großbritannien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 7 (2006), S. 25-32, hier S. 25.

14 Vgl. u.a. Julius H. Schoeps/Hermann Simon (Hg.), Dreyfus und die Folgen, Berlin 1995; Caspar Hirschi, Dreyfus, Zola und die Graphologen – Vom Expertenversagen zum Intellektuellensieg, in: Historische Zeitschrift 303 (2016), S. 705-747.

15 Vgl. Pierre A. Bourson, L'affaire Panama, Paris 2000; Jean-Yves Mollier, Le scandale de Panama, Paris 1991.

16 Vgl. Norman Domeier, Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs, Frankfurt a.M. 2010.

17 Vgl. Claas Siano, Die Luftwaffe und der Starfighter. Rüstung im Spannungsfeld von Politik, Wirtschaft und Militär, Berlin 2016.

18 Siehe exemplarisch Luitgard Koch, Skandal um Münchner »Neue Heimat«-Tochter, in: Die Tageszeitung v. 24.6.1988, S. 5.

19 Vgl. u.a. Robert Harris, Selling Hitler: Story of the Hitler Diaries, London 1991.

20 Vgl. exemplarisch Michael Mueller/Rudolf Lambrecht/Leo Müller, Der Fall Barschel – Ein tödliches Doppelspiel, Berlin 2007; Heinrich Wille, Ein Mord, der keiner sein durfte, Zürich 2011.

21 Siehe u.a. Hans-Joachim Leyenberg, Aus Unschuldsbeteuerungen wurden Meineide, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 1.2.2005; o.V., Hintergrund: Der Bundesliga-Skandal von 1971, in: Der Spiegel Nr. 4 v. 23.1.2005.

22 Siehe u.a. o.V., Pop-Skandal Milli Vanilli. Wie meine Stimme ohne mich Karriere machte, in: Der Spiegel v. 2.9.2008, <<https://www.spiegel.de/geschichte/pop-skandal-milli-vanilli-a-949577.html>> (4.5.2021).

23 Siehe z.B. o.V., Bischof Tebartz-van Elst. Chronik des Skandals von Limburg, in: Der Spiegel v. 23.10.2013, <<https://www.spiegel.de/panorama/bischof-tebartz-van-elst-chronik-des-skandals-von-limburg-a-929564.html>> (4.5.2021).

des Geheimen an die Öffentlichkeit brachten – und somit für den Anspruch auf Transparenz in Politik und Gesellschaft standen. Ferner machen sie alle deutlich, welche Zutaten es für einen handfesten Skandal so braucht: Zunächst bedarf es eines Übeltäters, der bei einer Übertretung der tatsächlichen oder vermeintlichen Norm erwischt wird und der die nötige politische bzw. gesellschaftliche Fallhöhe besitzt, um die Erregungskurve der Öffentlichkeit in die Höhe zu treiben.²⁴ Außerdem wird ein erzürnter Rufer benötigt, der die Verletzung oder Übertretung der Norm öffentlich macht – mal ein politischer Kontrahent, mal die Medien, dann wieder eine empörte Bürgerschaft. Und schließlich nimmt die Öffentlichkeit selbst eine wichtige Rolle ein, die mit ihrer Empörung überhaupt erst aus dem Normbruch einen Skandal macht. Denn ein Regelverstoß, der heimlich bleibt oder der mehrheitlich als akzeptable Praxis gilt, ist noch kein Skandal.²⁵ Was in einer Kultur, Gesellschaft oder Epoche als Normüberschreitung gilt, ist mithin nicht allgemeingültig und kann somit auch nicht ohne Weiteres auf andere Kulturen, Gemeinschaften oder Zeiträume übertragen werden.

In der Historischen Skandalforschung hat sich deshalb ein interdisziplinärer Konsens dahingehend gebildet, was einen Skandal ausmacht, welche Rollen die daran Beteiligten einnehmen und welche Phasen Skandale in aller Regel durchlaufen.²⁶ Im analytischen Sinne kann demnach von einem Skandal gesprochen werden, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind: *Erstens* muss ein praktizierter oder angenommener Normbruch einer Person, einer Gruppe oder Institution, die für die Wahrung von Normen steht, vorliegen; *zweitens* muss dieser Normbruch aufgedeckt, sprich öffentlich werden; und *drittens* bedarf es einer breiten öffentlichen Empörung über den zugeschriebenen Normbruch.²⁷ Aus historischer Perspektive – und wie am Fallbeispiel Jakob Spiers erkennbar – ist außerdem zu konstatieren, dass sich die Enthüllung nicht auf bereits vorhandene Normen beziehen muss, sondern mit der Enthüllung die Norm erst eingefordert werden kann, wobei deren Geltung dann abhängig von der öffentlichen Reaktion ist.

Skandale besitzen bereits aufgrund ihres Charakters als herausgehobene lokale, regionale oder nationale Ereignisse einen spezifischen Analysewert, sie eignen sich darüber hinaus auch als Sonde für historische Studien, um beispielsweise emotions-, mentalitäts-, kultur- oder gesellschaftsgeschichtliche Prozesse und Phänomene übergreifend zu untersuchen. Sie eröffnen somit den Zugang zu vielfältigen Forschungs-

24 Vgl. Karl Otto Hondrich, *Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals*, Frankfurt a.M. 2002, S. 15f.

25 Vgl. dazu Sighard Neckel, *Das Stellhölzchen der Macht. Zur Soziologie des politischen Skandals*, in: Rolf Ebbighausen/Sighard Neckel (Hg.), *Anatomie des politischen Skandals*, Frankfurt a.M. 1989, S. 55–80, hier S. 62; Bösch, *Kampf* (Anm. 10), S. 33. Dort auch zum Folgenden.

26 Vgl. dazu Kristin Bulkow/Christer Petersen, *Skandalforschung: Eine methodologische Einleitung*, in: Dies. (Hg.), *Skandale. Strukturen und Strategien öffentlicher Aufmerksamkeitserzeugung*, Wiesbaden 2011, S. 9–25, hier S. 11; Frank Esser/Uwe Hartung, *Nazis, Pollution, and no Sex. Political Scandals as a Reflection of Political Culture in Germany*, in: *American Behavioral Scientist* 47 (2004), H. 8, S. 1040–1071, hier S. 1040f. Ferner siehe die Beiträge in André Haller/Hendrik Michael/Martin Kraus (Hg.), *Scandalogy. An Interdisciplinary Field*, Köln 2018; André Haller/Hendrik Michael (Hg.), *Scandalogy. Cultures of Scandals – Scandals in Culture*, Köln 2020.

27 Bösch, *Kampf* (Anm. 10), S. 33.

feldern, wie die hier versammelten Beiträge an verschiedensten Themen – unter anderem an der nationalsozialistischen Terrorherrschaft, der Entnazifizierungspolitik der unmittelbaren Nachkriegszeit oder der Spionagetätigkeit des Ministeriums für Staatssicherheit der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) – kenntnisreich aufzeigen. Im Fokus stehen dabei oftmals der Wandel von Normen sowie die damit verbundenen Konflikte und Aushandlungsprozesse. Dass aber längst nicht jeder Normverstoß letztlich auch zu einem echten Skandal mutiert, kann den Aufsätzen ebenfalls entnommen werden.

II. Skandalpotenziale moderner Stadtgeschichte am Beispiel Marburgs

Mit ihren schlüpfrigen Details, heftigen Emotionsausbrüchen und überkommenen Moralvorstellungen bieten Skandale allerdings keineswegs ausschließlich für die überregionale und nationale Geschichte ein spannendes und innovatives Forschungsfeld, sondern sie eignen sich in hohem Maße auch für die moderne Stadtgeschichtsforschung. Die Beiträger*innen des Bandes nehmen deshalb das 800-jährige Jubiläum der Stadt Marburg zum Anlass, diesem politischen, sozialen und medialen Phänomen aus einer interdisziplinären Perspektive nachzuspüren und nach dem Skandalpotenzial unterschiedlichster stadthistorischer Ereignisse zu fragen: Dazu gehören neben bekannteren Skandalen der Stadtgeschichte wie die Marburger Jäger und das »Massaker von Mechterstädt« auch jüngere lokale Aufreger wie etwa die Stadt-Autobahn oder die Hindenburg-Grabstätte in der Marburger Elisabethkirche. Im Vordergrund steht dabei immer die Frage, ob es sich tatsächlich um einen handfesten Skandal gehandelt hat. Denn der Stein des Anstoßes liegt vor allem im Auge des Betrachters und Normen unterliegen einem stetigen Wandel. Wohl auch deshalb lassen sich Skandale nicht nach Plan inszenieren und ihre Wirkung hängt nach wie vor von kaum kalkulierbaren öffentlichen Reaktionen ab.²⁸

Wenn der Sammelband schlaglichtartig verschiedene Ereignisse im 20. Jahrhundert präsentiert, liegt ihm dabei ein weitgefasster Skandalbegriff zugrunde, der sowohl den offensichtlichen als auch den verdeckten, den zeitgenössischen als auch den verspäteten sowie den wahrgenommenen als auch den ausgebliebenen und letztlich nicht vorhandenen Skandal umfasst. Es geht in den Beiträgen also weniger darum, Vorfälle zu skandieren, sondern um die Frage, inwieweit einzelne Ereignisse, Verlaufsmuster und Folgen skandalös waren und sind. Was wurde zeitgenössisch von der Stadtgesellschaft und der allgemeinen Öffentlichkeit bereits als Skandal identifiziert und was nicht? Welche skandalösen Ereignisse wurden erst später oder auch nie als Skandal thematisiert und warum ist das so? Die im vorliegenden Band versammelten Autor*innen verstehen Skandale dabei im weitesten Sinne als öffentliche Normkonflikte sowie politische und gesellschaftliche Selbstreinigungsmechanismen, die zum Alltag moderner Gesellschaften gehören. Ohne an dieser Stelle zu viel vorweg nehmen zu wollen: Ihre Analysen zu den Funktionsweisen, Verlaufsmustern und Auswirkungen machen deutlich, dass die moderne Stadt- und Skandalgeschichte auch in Marburg zusammengehören.

28 Bösch, Politische Skandale (Anm. 13), S. 32.

Selbstverständlich können die hier versammelten Aufsätze keinen systematischen Überblick über skandalhistorische Methoden oder gar über sämtliche Skandale, die Marburg vom frühen Mittelalter bis zur aktuellen Gegenwartsgeschichte prägten, liefern; das wollen sie aber auch gar nicht. Zentrales Anliegen des Bandes ist es vielmehr, auf bestehende thematische wie methodische Forschungslücken der nahen und fernen Marburger Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert aufmerksam zu machen, derzeit in Bearbeitung befindliche Vorhaben vorzustellen und künftige Studien anzustoßen. Ferner soll exemplarisch anhand von Beiträgen, die sich zumeist im weitesten Sinne Marburg widmen und von dort aus Rückschlüsse auf vergleichbare Themen anderenorts erlauben, aufgezeigt werden, welche Chancen der skandalhistorische Zugriff für eine moderne Stadtgeschichte bieten kann.²⁹ Unterschiedliche zeitliche Perspektiven und verschiedene Zugänge demonstrieren dabei die Vielfalt des Skandals als Ansatzpunkt für Fragestellungen zum 20. Jahrhundert und geben von der Mikro- über die Lokal- bis hin zur (inter-)nationalen Geschichte zahlreiche Einblicke in bislang kaum erforschte Themen der Marburger Stadtgeschichte.

Den einzelnen thematischen Aufsätzen vorangestellt sind zwei systematische Beiträge, die sich mit den Potenzialen der Historischen Skandalforschung für die moderne Zeit- bzw. Stadtgeschichte befassen. *Martin Sabrow* umreißt in seinem Eingangsbeitrag die Frage, was politische Skandale ausmachen, wie sie zustande kommen und was sie eigentlich über die unterschiedlichsten Gesellschaften des 20. und 21. Jahrhunderts aussagen. Unter Bezugnahme zahlreicher historischer, aber auch gegenwärtiger Skandale ordnet er die polyphonen Ausdrucksformen öffentlicher Erregung und definiert den Terminus anhand neuerer Überlegungen der Historischen Skandalforschung, die auch dem vorliegenden Band zugrunde liegen. Für den Autor hat Niklas Luhmanns Verdikt von 1972, dass es »über Skandale kaum Literatur gibt, die nicht selbst skandalös ist«,³⁰ seine Berechtigung längst verloren, was er mittels diverser prominenter Beispiele und angesichts einer breiten geschichts- und kommunikationswissenschaftlichen Forschung zum Skandal als mediengeschichtlichem Phänomen überdies konzise darlegt. Danach nehmen Skandale unzweifelhaft einen wichtigen Platz in der politischen Kultur der Moderne ein, sowohl in Demokratien wie der Bundesrepublik Deutschland als auch in autoritären Regimen wie dem NS-Regime oder der Deutschen Demokratischen Republik.

Daran anschließend betont *Oliver Auge* die diversen Möglichkeiten, aber auch Schwierigkeiten der Historischen Skandalforschung für das Forschungsfeld Stadtgeschichte, indem er die von ihm verfasste Kieler Stadtbiografie in den Fokus seiner Überlegungen stellt.³¹ In seiner Monographie hatte er den Versuch unternommen, die

29 Zu den vielfältigen Potenzialen der Historischen Skandalforschung für interdisziplinäre Vorhaben siehe u.a. Caspar Hirschi, *Skandalexperthen, Expertenskandale. Zur Geschichte eines Gegenwartsproblems*, Berlin 2018; Frank Bösch, *Historische Skandalforschung als Schnittstelle zwischen Medien-, Kommunikations- und Geschichtswissenschaft*, in: Fabio Crivellari/Kay Kirchmann/Marcus Sandl/Rudolf Schlögl (Hg.), *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive*, Konstanz 2004, S. 445-464.

30 Niklas Luhmann, *Rechtssoziologie*, Bd. 1, Reinbek 1972, S. 62, Anm. 69.

31 Vgl. dazu Oliver Auge, *Kiel in der Geschichte. Facetten einer Stadtbiografie*, Kiel/Hamburg 2017, insb. S. 142-158 (Kapitel: »Kiel – Stadt der Skandale«).

Geschichte der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt auch aus der Perspektive einer »Stadt der Skandale« heraus zu betrachten, was ihm die Kritik einbrachte, Skandale seien in erster Linie ein Thema moderner Politik und überdies sei ihre Behandlung im Rahmen einer Stadtgeschichte nicht ganz nachvollziehbar.³² Diese Kritik aufgreifend diskutiert Auge die im Raum stehende Frage nach der grundsätzlichen Relevanz von Skandalen für die moderne Stadtforschung. Indem so eine Schneise in das Dickicht von Potenzialen und Widersprüchen des methodischen Zugriffs der Historischen Skandalforschung geschlagen wird, tritt die Erkenntnis zutage, dass deren tiefergehende Beleuchtung im Rahmen einer Stadtgeschichte wertvolle Rückschlüsse auf die Konsistenz einer Gesellschaft in ihrer jeweiligen Zeit erlaubt.

Während diese beiden systematischen Studien das Forschungsfeld im Allgemeinen abstecken und die übergeordneten Erkenntnismöglichkeiten der Historischen Skandalforschung für die Stadt- bzw. Zeitgeschichte ausloten, sind die übrigen Beiträge des vorliegenden Bandes ganz den »Marburger Skandalen« vorbehalten. Einen ersten Schwerpunkt bilden dabei Skandale, deren Ursprung im national-völkischen bzw. nationalsozialistischen Milieu lag und die von der Öffentlichkeit erst sehr spät als skandalös empfunden worden sind. So thematisiert der Beitrag von *Klaus-Peter Friedrich* die Nachgeschichte und Traditionspflege des in Marburg stationierten Kurhessischen Jäger-Bataillons Nr. 11, der sogenannten »Marburger Jäger«. Obgleich die Jäger-Truppe durch den Versailler Vertrag aufgelöst worden war, existierte sie durch den Zusammenschluss früherer Angehöriger in Kameradschaften fast unvermindert fort, wobei die seit August 1921 als Vereinigung ehemaliger Marburger Jäger, Sitz Marburg (e.V.) bekannte Verbindung die mitgliederstärkste dieser Organisationen darstellte und mit dem »Marburger Jägertag« sowohl in der lokalen als auch in der überregionalen Öffentlichkeit prominent auftrat. Militaristische und kriegsverherrlichende nationalistische Vereine erlebten vor allem in der Weimarer Republik regen Zulauf und erfreuten sich auch in der Lahnstadt einer großen Beliebtheit. Am Beispiel der »Marburger Jäger« kann der Autor zugleich zeigen, dass die anhaltende Verbundenheit Marburgs mit der Jäger-Truppe auch über politische Systemgrenzen hinweg anhielt; dies klassifiziert er als einen lange Zeit nicht stattgefundenen Skandal. Denn deren Kriegsverbrechen nach dem Überfall auf Belgien oder die politische Gewalt der sogenannten SA-Standarte Jäger 11, die sich zur Pflege der Tradition der »Marburger Jäger« verpflichtet hatte, waren in der mittelhessischen Stadt allgemein bekannt – schließlich hatte man dieser »ruhmreichen Vergangenheit« anlässlich der Jägertage in regelmäßigen Abständen gedacht.

Die als »Morde« und »Massaker von Mechterstädt« bekannt gewordenen Ereignisse vom März 1920 sowie die damit verbundene juristische Aufarbeitung – sofern man von einer solchen überhaupt sprechen kann – wurden dagegen bereits von Zeitgenoss*innen durchaus als Skandal wahrgenommen, wenn auch mehrheitlich von linken Intellektuellen wie dem deutsch-jüdischen Mathematiker und Pazifisten Emil Julius Gumbel.³³ Bei diesem Vorfall waren in Thüringen 15 Arbeiter durch mehrere Angehörige

32 Gerd Steinwascher, Rezension über: Oliver Auge, *Kiel in der Geschichte. Facetten einer Stadtbiografie*, Kiel/Hamburg 2017, in: *Oldenburger Jahrbuch* 118 (2018), S. 228f., hier S. 229.

33 Siehe Emil Julius Gumbel, *Vier Jahre politischer Mord*, Berlin 1922.

des Marburger Studentenkorps erschossen worden – der wohl bis heute meistdiskutierte Akt paramilitärischer Gewalt während der frühen Weimarer Republik. In seinem Beitrag fragt *Dietrich Heither* nach den Skandalen rund um diesen Gewaltakt, wobei er seinen Überlegungen zunächst eine soziologische Bestimmung des Skandalbegriffs voranstellt, um daran anknüpfend neben den involvierten gesellschaftlichen und politischen Eliten auch die öffentliche Bekanntheit des Vorfalls sowie den Wandel von Normen und Idealen zu thematisieren. Dass die »Morde von Mechterstädt« auch noch im 21. Jahrhundert durchaus erhebliches Skandalpotenzial besitzen, unterstreicht der Autor mit einem abschließenden Beispiel.

Zwei weitere Aufsätze rücken dann die ersten Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in den Fokus. Zunächst erörtert *Martin Göllnitz* einen politischen Skandal der Marburger Stadtgeschichte, der in der kollektiven Erinnerungskultur Deutschlands wie kaum ein anderer Vorfall mit der Geschichte des Nationalsozialismus verbunden ist. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung steht jene Rede Franz von Papens, die der Vizekanzler am 17. Juni 1934 in der Alten Aula der Philipps-Universität Marburg hielt und bei der es sich um die schärfste öffentliche Kritik handelte, die das NS-Regime zwischen 1933 und 1945 innerhalb der deutschen Grenzen von einem führenden Staatsvertreter erfuhr. Verknüpft ist dies mit der generellen Frage, inwieweit die Marburger Rede überhaupt einen politischen Skandal darstellte, oder ob nicht vielmehr die durch Papens Auftritt in der mittelhessischen Universitätsstadt in Gang gesetzte – äußerst fatale – Ereigniskette, die schließlich in den Mordaktionen des 30. Juni 1934 gipfelte, als das eigentlich Skandalöse bezeichnet werden muss. Ausgehend von Marburg blickt der Autor auf jene Geschehnisse, die sich im Umfeld des sogenannten »Röhm-Putsches« im Deutschen Reich ereigneten; auf diese Weise ordnet er Papens »Husarenritt« als Episode der Stadtgeschichte in den Kontext der Konsolidierungsphase des NS-Staates ein.

Anschließend befasst sich *Hans-Werner Retterath* in seinem Beitrag mit einer skandalträchtigen Episode der Marburger Stadtgeschichte während des Nationalsozialismus, indem er nach den Hintergründen und Folgen der Demonstration von NS-Studenten vor der Deutschen Burse am 18. Juni 1935 fragt. Unter Bezugnahme auf eine kommunikationswissenschaftliche Definition des Skandalbegriffs betrachtet er zunächst die beteiligten Akteure, um dann deren Sicht der Ereignisse gegenüberzustellen. Während der Skandalisierte, der Bursenleiter Johann Wilhelm Mannhardt, den Vorfall als einen inszenierten Skandal bezeichnete, ging es den radikalen Studierenden um eine Machtdemonstration, mittels derer sie ihren Einflussbereich zu vergrößern und unliebsame Professoren zu diskreditieren suchten. Der affirmative Skandal sollte dabei helfen, Mannhardt als ideologischen Normabweichler öffentlich zu brandmarken und so seine Entfernung aus dem Hochschullehrkörper voranzutreiben.³⁴ Da ein öffentlicher Skandal aber der mittelhessischen Universitätsstadt geschadet hätte – zumal die Vorfälle um die Marburger Rede vom 17. Juni 1934 noch nachhallten –,

34 Zum Charakter des affirmativen Skandals vgl. Martin Sabrow, Politischer Skandal und moderne Diktatur, in: Ders. (Hg.), Skandal und Diktatur. Formen öffentlicher Empörung im NS-Staat und in der DDR, Göttingen 2004, S. 7–32.

wurde er von der Universitätsleitung, der Stadt Marburg sowie Teilen der Ministerien erfolgreich unterdrückt und eine öffentliche Diskussion verhindert.

Dabei haben Skandale der Marburger Stadtgeschichte nicht immer ihren Ursprung vor Ort, wie *Jonas Breßler* in seinem Beitrag eindrücklich hervorhebt. Denn spätestens seit der erfolgreichen Netflix-Serie *The Crown* sind nicht nur die Skandale der britischen Monarchie weltweit wieder in aller Munde. Auch der Aktenbestand, der im Mittelpunkt der Untersuchung steht und der die Bezeichnung »Marburg Files« bzw. »Windsor File« führt, ist durch das britische Historiendrama in Serienformat einem breiten Publikum bekannt geworden. Unter dieser Bezeichnung wurden nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges etwa 400 Tonnen geheimer Akten des deutschen Außenministeriums im Marburger Schloss gesammelt, die zuvor im Harz gefunden worden waren. Und dieser Fund hatte es in sich: Denn aus den »Marburg Files« geht hervor, dass es Versuche vonseiten des NS-Regimes gab, den zuvor abgedankten König Englands, Edward VIII., von einem SS-Agenten entführen zu lassen. Der Name dieser – letztlich erfolglosen – Unternehmung lautete »Operation Willi«. In seiner Analyse beschränkt sich der Autor aber nicht auf dieses, außenpolitisch betrachtet ohne Frage skandalöse Vorhaben, vielmehr stellt er daran anknüpfend die Verbindungen des britischen und belgischen Adels zum europäischen Faschismus der Zwischenkriegszeit vor und beantwortet zugleich die Frage, inwiefern diese Verbindungen außergewöhnlich, oder sogar ein Skandal waren.

Dass nicht nur die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und damit die Transformation der politischen Kultur von der Monarchie des Kaiserreichs über die Weimarer Demokratie zur nationalsozialistischen Diktatur in der Marburger Stadtgeschichte diverse Skandalisierungen begünstigte, lässt sich etwa an der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit nachvollziehen, die ihrerseits von einer intensiven Konkurrenz zwischen den Parteien sowie unterschiedlichen Weltdeutungsmustern geprägt war. Der Frage, welche individuellen Belastungen die politischen Akteure der unmittelbaren Nachkriegszeit während des NS-Regimes auf sich geladen hatten und ob sich deren Politikkarriere nach 1945 trotz der alliierten Entnazifizierungspolitik fortsetzen ließ, geht *Albrecht Kirschner* am Beispiel des Marburger Oberbürgermeisters Karl Theodor Bleek nach, der sich vor seiner offiziellen Ernennung einem Spruchkammerverfahren stellen musste. In der städtischen wie hessischen Politszene wurde Bleeks ambivalente Karriere, die sich durch eine Mischung von Anpassung und Renitenz auszeichnete, rege diskutiert. Mit Hilfe von politischen Freunden und dubiosen Entlastungszeugen, die Bleek eine fanatische Gegnerschaft zum Nationalsozialismus attestierten, gelang ihm eine Einordnung in die Gruppe »der vom Gesetz nicht Betroffenen«, weshalb er schließlich zum Oberbürgermeister vereidigt werden konnte. In seiner Analyse kommt Kirschner zu dem Schluss, dass dieses Spruchkammerverfahren zwar keinen Anspruch auf eine ernsthafte Entnazifizierung nach gründlicher Faktenrecherche erheben konnte, auch wenn das zeitgenössisch wohl durchaus so gesehen wurde. Als Skandal eignet sich das Verfahren und die damit verbundene »whitewashing policy«³⁵ der Spruchkammer aber ebenfalls

35 Mit dieser Bezeichnung hatte die amerikanische Militärregierung die Tätigkeit der Marburger Spruchkammer bei einer anderen Gelegenheit kritisiert. Vgl. dazu Wolfgang Form/Oliver König, »wholesale whitewash« oder »Entnazifizierung – scharf aber gerecht!« Erste Ergebnisse zur Ent-

nicht, wie der Autor mit Verweis auf Lutz Niethammers Diktum der »Mitläuferfabrik« kenntnisreich darstellt.³⁶

Einen Skandal ganz anderer Art thematisiert *Ulrich Hussong* in seinem Beitrag zur Hindenburg-Grabstätte in der Marburger Elisabethkirche. Anfang Mai 1945 gelangten neben einem Kronschatz, mehreren Kunstwerken und zahlreichen Kriegsfahnen sowie Standarten auch die beiden aus dem Tannenberg-Denkmal abtransportierten Särge Paul von Hindenburgs und Gertrud von Hindenburgs – zusammen mit den Särgen der beiden Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. aus Potsdam – ins Landgrafenschloss Marburg. Dort befand sich zwischen Mai 1945 und Mitte August 1946 der sogenannte Marburg Central Collecting Point, die erste Kunstsammelstelle der Nachkriegszeit in Deutschland. Eingerichtet worden war diese von der US-amerikanischen Militärregierung, um die von den Nationalsozialisten geraubten oder evakuierten Kunstgüter zusammenzutragen und später den rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben.³⁷ Auf Anordnung der Militärregierung wurden die Hindenburgs schließlich unter Ausschluss der Öffentlichkeit im August 1946 in der Elisabethkirche beigesetzt, wobei eine strikte Geheimhaltung vorgeschrieben worden war. Schließlich sollte vermieden werden, dass die Grabstätte als Wallfahrtsort für reaktionäre, national-völkische Gruppierungen oder als Symbol für Monarchismus und Militarismus missbraucht werden konnte. Über die Wahl Marburgs als Ort der Beisetzung waren mithin weder die Stadt noch die hessische Landesregierung glücklich, am liebsten wäre man die Hindenburg-Särge direkt wieder losgeworden. Offenbar nicht ohne Grund, denn noch bis in die 1980er Jahre kam es zu Gedenkfeiern und Kranzniederlegungen an der Grabstätte.

Silke Fehle stellt in ihrem Beitrag gleich zu Beginn heraus, dass in der unmittelbaren Nachkriegszeit aus heutiger Sicht viele Kinder in skandalösen Verhältnissen aufwuchsen, da sie Unterernährung, ein Leben in Trümmern und den Verlust von Familienangehörigen zu verkraften hatten. Angesichts dieser allgemeinen Not lässt sich bereits erahnen, welche Härten dies erst für pflegebedürftige »Displaced Children« mit geistiger Behinderung bedeuten musste. Die isolierte Unterbringung in einer Abteilung der Nervenklinik im Philipppshospital in Goddelau konnte hier kaum Abhilfe schaffen. Der Blick auf diese Kinder schien durch die Aus- und Fortbildung der Ärzte und des Pflegepersonals im Nationalsozialismus sowie überhaupt aufgrund der ideologischen Sozialisation der Gesellschaft verstellt. Die Autorin spricht diesbezüglich von einer allgemeinen emotionalen Abgestumpftheit der Nachkriegsjahre, die von dem Sozialarbeiter und Lehrer Tom Mutters durchbrochen wurde, als er sich der Kinder von Goddelau annahm. Er sah ihre Not und half ihnen. Sein empathisches Engagement führte 1958 zur Gründung der »Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind« in Marburg.

nazifizierung in Marburg im Spiegel der Presseberichterstattung, in: Benno Hafener/Wolfram Schäfer (Hg.), Marburg in den Nachkriegsjahren, Bd. 1, Marburg 1998, S. 129, Anm. 35.

36 Vgl. Lutz Niethammer, Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Frankfurt 1982.

37 Siehe dazu exemplarisch Marco Rasch, Kunstsammelstelle Staatsarchiv. Der Marburg Central Collecting Point, in: Archivnachrichten aus Hessen 17 (2017), H. 1, S. 60–62; Ders., Die »Monuments Men« in Marburg, in: Jahrbuch des Landkreises Marburg-Biedenkopf 10 (2015), S. 251–254.

Wenn wir wiederum an »1968« als Chiffre für die Studierendenunruhen und gesamtgesellschaftliche Umbrüche denken, dann fällt nicht nur in Marburg rasch der Name des Hochschullehrers Wolfgang Abendroth. Der Jurist und Politologe war aufgrund seines sozialistischen Engagements und seiner marxistischen Äußerungen bereits in den 1950er Jahren umstritten. Seine zunehmende Popularität im Rahmen der 68er-Proteste fachte lediglich die Ablehnung und Anfeindungen aus dem konservativen Establishment weiter an. *Wolfgang Hecker* legt dar, wie der »rote Abendroth« Anfang der 1950er Jahre überhaupt nach Marburg an die überwiegend durch konservative Ordinarien geprägte Philipps-Universität berufen und zum Professor für Öffentliches Recht und Politik ernannt werden konnte. Welche Spannungen hiermit verbunden waren, lässt bereits der Umstand erahnen, dass das von Abendroth geleitete neue Institut sich in der Alten Jägerkaserne befand, in der auch Erich Schwinge wohnte, der sich als Professor und Kriegsgerichtsrat im NS-Regime vor 1945 durch harte Urteile hervorgetan und der sich in der Nachkriegszeit für angeklagte Kriegsverbrecher eingesetzt hatte.

Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges avancierten die westdeutschen Hochschulen darüber hinaus zu Orten nachrichtendienstlicher Aktivitäten; sie boten vor allem der DDR ein leicht zugängliches Rekrutierungsfeld für Agent*innen, die aufgrund ihres Studiums potenziell die Möglichkeit besaßen, in Westdeutschland in politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich relevante Positionen aufzusteigen. Gleichzeitig konnten neben Wissenschafts-, Wirtschafts- und Technikspionage auch politische Diskussionen und Aktivitäten über linientreue Studierende, Dozierende und Professor*innen (mit)gelenkt werden. Auch in Marburg sind einzelne Aktivitäten nachweisbar, obgleich die Stadt nicht zu den operativen Zentren der DDR-Spionage gehörte. *Helmut Müller-Enbergs* zeichnet in seinem Beitrag Anwerbeversuche nach und macht einzelne Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit aus, die ihren Wohnsitz in Marburg hatten.

Die nächsten beiden Beiträge rücken das Leben von zwei Frauen, die zum Studium nach Marburg kamen, in den Mittelpunkt. Zunächst erfahren wir von einer Liebesaffäre zwischen einem verheiratetem Universitätsprofessor und einer jungen Studentin in den 1920er Jahren. Es handelt sich eigentlich um eine vergleichsweise harmlose Geschichte. Kaum einer würde sich heute hierfür länger interessieren, wenn es sich nicht um Martin Heidegger und Hannah Arendt handeln würde. Zudem gelangte die frühe Liaison erst spät an die Öffentlichkeit, als beide bereits verstorben waren. *Christoph Norn* stellt die beiden ungleichen Personen und Leben gegenüber und fragt, inwieweit der etwa ein Jahr dauernden Affäre und auch dem weiteren Kontakt zwischen beiden das Potenzial eines Skandals anhaftete. Arendt und Heidegger trafen sich auch nach 1945 immer mal wieder, tauschten sich fachlich aus und schrieben sich trotz ihrer jüdischen Herkunft und seiner Nähe zum Nationalsozialismus Briefe und Karten. Während Arendts Ruf als kritische Denkerin und Philosophin insbesondere auch nach ihrem Tod erheblich zunahm, stand Heidegger aufgrund seiner Vergangenheit und seinen antisemitischen Aussagen immer stärker in der Kritik. Die schüchterne Studentin hatte sich zu einer selbstbewussten Wissenschaftlerin und Philosophin entwickelt, während Heidegger vor allem mit sich selbst beschäftigt zu sein schien. Der Autor vermag letztlich an der Beziehung von Arendt und Heidegger kaum Skandalöses zu erkennen, wenn überhaupt träfe dies eher auf Vorverurteilungen und Diskreditierungen zu.

Bei der zweiten bekannten Frau, die in Marburg studiert hat, handelt es sich um Ulrike Meinhof. Als sie im Sommersemester 1955 ihr Lehramtsstudium an der Philipps-Universität aufnahm, deutete noch nichts darauf hin, wie stark sie sich in späteren Jahren politisch radikalisierte; sie gehörte schließlich zu den Gründungsmitgliedern der terroristischen Vereinigung Rote Armee Fraktion (RAF). Wolfgang Kraushaar zeigt in seinem Beitrag, wie unspektakulär Ulrike Meinhofs Studienstart in Marburg begann. Sie unterschied sich kaum von vielen anderen Erstsemestern, sie war fleißig im Studium, genoss ihre Freizeit und verliebte sich. Ihr besonderes politisches Engagement zeigte sich erst im Kontext der Diskussionen um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland und dann vor allem im Rahmen der Anti-Atomtod-Bewegung. Sie wechselte den Studienort, wurde Kolumnistin der Zeitschrift *konkret* und driftete schließlich in den Linksterrorismus ab. Dass dieser Weg keineswegs zwangsläufig war, legt der Autor dar, wenn er Meinhof als überzeugte Christin, bekannte Publizistin, erklärte Antifaschistin, überzeugte Kommunistin und dann Terroristin charakterisiert.

Der historische Streifzug durch die jüngere Marburger Stadtgeschichte endet dann mit einem Beitrag von Anne Maximiliane Jäger-Gogoll zur sogenannten »Stadtautobahn«. Die in den 1960er Jahren gebaute vierspurige Schnellstraße, die den regionalen und überregionalen Kraftfahrzeugverkehr mitten durch die Stadt Marburg leitet, erhitzte seither die Gemüter. Für die einen war sie zeitgemäßer Ausdruck einer modernen Verkehrsplanung und -lenkung, für die anderen war sie eine stadtplanerische Katastrophe. Das in den planungs- und reformeuphorischen Zeiten der Bundesrepublik durchgeführte und gemeinsam von Bund, Land und Stadt finanzierte Prestigeprojekt hatte eine bessere Verkehrsanbindung Marburgs an das Fernverkehrsstraßennetz sowie eine optimierte innerstädtische Verkehrsführung zum Ziel. Gegner*innen dieses Verkehrs- und Stadtplanungsprojekts kritisierten nicht nur die Zerschneidung des Stadtgebietes, sondern vor allem auch die mit der Straße verbundene innerstädtische Lärmbelästigung und Luftverschmutzung. Inwieweit den im Beitrag geschilderten Ereignissen Skandalöses anhaftet, wird je nach Perspektive und auch Betrachtungszeit unterschiedlich bewertet. Dabei machte das Wort vom »Wahn« an der Lahn die Runde.

III. Abschließende Bemerkungen

Der Blick auf »Marburger Skandale« führt nicht nur inhaltlich weit über die Universitätsstadt an der Lahn hinaus, sondern auch geographisch in die Ferne, wie schon die kurze inhaltliche Zusammenschau deutlich macht. Die damit verbundene Entdeckung unbekannter Zusammenhänge und neuer Regionen im Kontext der Marburger Stadtgeschichte, die die im Folgenden abgedruckten Beiträge ermöglichen, verspricht in jedem Falle eine spannende Lektüre. Räumlich vergleichende und für unsere Thematik aufschlussreiche Untersuchungen mussten hingegen leider weitgehend außer Acht bleiben. Doch Bücher zur Geschichte verhalten sich im Prinzip wie die Geschichte selbst: Sie sind nichts Statisches, sondern bringen Bewegung in die Sache. Vielleicht kann daher das eine oder andere Desiderat, dessen man sich bei der Lektüre des Bandes bewusst wird, Anstoß zu einem neuen Forschungsbemühen sein. Das wäre – auch mit Blick auf das nächste Stadtjubiläum – höchst erfreulich.

Im selben Maße, wie der Band somit eine Fülle von Themen versammelt und ganz verschiedene skandalgeschichtliche Potenziale aufzeigt, ist er auch ein Werk vieler Personen. Allen Autor*innen sind wir zu großem Dank verpflichtet – insbesondere für die Bereitschaft, ihre Beiträge fristgerecht beizusteuern, damit zum Gelingen des Gesamtprojekts beizutragen und vor allem Einblicke in die spannende Zeit- und Stadtgeschichte Marburgs zu geben. Zudem waren ihre Anregungen, Hinweise und Überlegungen zur Konzeption des Bandes sehr hilfreich. Diese Unterstützung ist angesichts der allseits immer engeren Zeitbudgets längst keine Selbstverständlichkeit mehr.

So vielschichtig die Potenziale der Historischen Skandal- und Stadtforschung aber auch sein können, ohne weitreichende Unterstützung und Förderung von verschiedenster Seite hätten sie nie den Weg zwischen zwei Buchdeckel gefunden. Die redaktionelle Unterstützung von Jana Buchert und Paul Wohner hat die Bearbeitung der Beiträge sehr erleichtert, wofür wir herzlich danken. Außerdem gebührt dem transcript Verlag ein Wort aufrichtigen Dankes für die kompetente und verlässliche Zusammenarbeit bei Satz und Druck, insbesondere Mirjam Galley, die die Drucklegung mit fachkundiger Beratung begleitet hat und uns stets mit Rat zur Seite stand. Nicht zuletzt gilt unser herzlicher Dank der Stadt Marburg, dem Marburger Universitätsbund e.V., dem Ursula-Kuhlmann-Fonds sowie der Sparkasse Marburg-Biedenkopf, ohne deren finanzielles Engagement die Drucklegung des Bandes nicht realisierbar geworden wäre. Ein Tagungs- und Publikationsprojekt zu unterstützen, das im Rahmen des Stadtjubiläums »Marburg800« nicht den hellen Schlaglichtern und strahlenden Aspekten der Stadtgeschichte nachgeht, wie es bei Geburtstagsfeiern erwartbar und üblich ist, ist überaus erfreulich. Es ist mehr als eine Binsenweisheit, dass es in jeder Stadt neben Licht auch immer Schatten gibt.

